Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 22 (1932)

Heft: 13

Artikel: Die Bedeutung des Ostereies in der Geschichte

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-637704

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 31.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Nun also! sagte er und ließ den Motor anspringen, als ob das Geräusch mit dem zusammen hinge, was nun begann. Zu Hause gab er Babette Bescheid, daß sie die Betten zum Abend herrichten solle, und es war der alte Kavalier in ihm, der sich zuerst besann: Rosen in die Zimmer, und hier auf den Tisch einen Feldblumenstrauß! ordnete er an, ehe er über die Eisentreppe hinauf ging, das Weitere zu bedenken.

Er kam aber zu nichts als der elegischen Stimmung, in der er vor Wochen Margherita fortgebracht hatte, wie wenn er da wieder anknüpfen müßte, wo der Faden abgerissen war. Und auch als er sich in den Wagen setzte, mit Decken und Mänteln für die beiden bewaffnet nach Luzern zu fahren, war sein Gefühl noch zu keiner andern Form gekommen. Jetzt beginnt der Kampf mit den Freiern! sagte ein gänzlich verirrter Gedanke in ihm, der von der Odyssee nicht los kam. Und erst, als er ein dringliches Signal in den Abendfrieden des Lowerzersees hinein gebrüllt hatte, war er zum wenigsten die Elegie los; aber den fatalen Gleichmut behielt er, und irgendwo in ihm versteckt saß noch ein Gefühl, sich listig darüber zu freuen.

Trotzdem er gemächlich nach der sonntäglichen Vorschrift dahin gerollt war, kam er noch reichlich früh nach Luzern. Er parkte den Wagen vor dem Bahnhof und trat in das Gedränge hinein, das die Halle lärmend durchflutete, weil ein Fest gewesen war, von dem sie noch in bekränzten Strohhüten sangen. Dem Odysseus in ihm tat das Gewimmel der „Phäaken" wohl, durch das er mit seinen langen Beinen auf und ab schritt, den Zug mit den Frauen zu erwarten.

Wäre der richtig eingelaufen, hätte er seinen Gleichmut bis zur letzten Minute beibehalten können. So wurde er ungeduldig, als die Zeit um eine Viertelstunde überschritten war; und weil ihm gerade der Aufsichtsbeamte mit der roten Mütze in den Weg kam, stellte er den, obwohl der Mann es offenbar eilig hatte und viel zu aufgeregt war, seine Frage hinzunehmen. (Fortsetzung folgt.)

Ostermorgen.

Von Edgar Chappuis.

Nacht liegt auf Palästinas weiten Fluren.
Kein Stern blickt in das Düster dieser Welt.
Des Todes Grau'n kein blasses Licht erhellt,
Seitdem sie ausgelöscht des Heilands Spuren.

Wie einst zur Zeit der Weihnacht, Hirten hüten
Der Schafe Zahl an einem warmen Feuer.
Um sie breitet die Nacht sich ungeheuer,
In der Soldaten Roms das Grab behüten.

Hoffen ist tot. Und was der Stern verheißen,
Scheint nun begraben unter hartem Siegel.
Welt schmachtet weiter in der Trübsal Tiegel,
Nur Mord und Haß feindlich aus Augen gleißen.

Da zuckt ein Blitz. Es flammt in Himmelsgarben,
Zwei Engel auf des Fittichs weißen Füßen,
Im Sonnenglanz den Auferstand'nen grüßen.
Die Welt erstrahlt in sel'gen Osterfarben.

Auch heute noch, nach bald zweitausend Jahren,
Webt Auferstehungskraft durch alle Lande,
Weckt Schöpfungswillen und knüpft ew'ge Bande,
Ein jeder kann an sich das Heil erfahren.

Ostern.

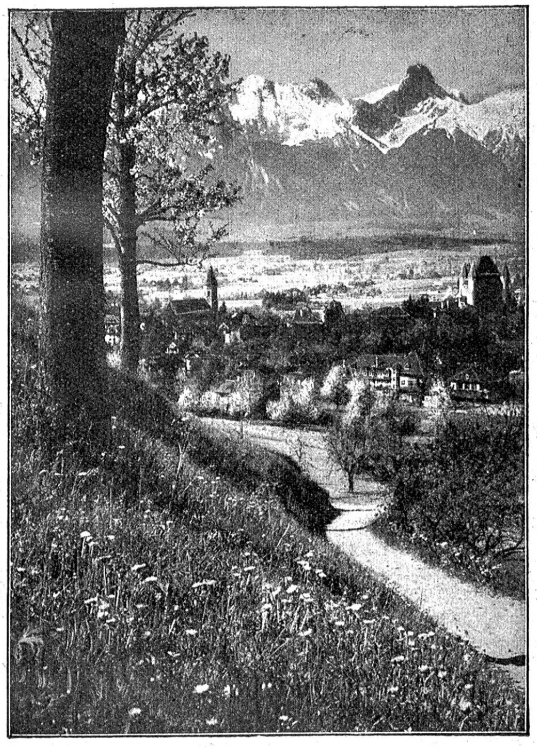
Die Christenheit fängt wieder an, das Osterfest und vor allem das Osterwunder wieder viel ernster zu nehmen, als das auch schon der Fall war. Die Zeit, in der man an Ostern gleichsam des Frühlings Erwachen feierte, ist wohl vorüber. Ostern war dazu da, unsere Lebenshoffnung und unseren Lebensmut wieder zu stärken. Ostern mußte gleichsam unsern Glauben an das Gute in der Welt, an den Menschen stärken und zu froher entschiedener Tat anspornen. Wir wollen davon nicht gering denken. Es ist etwas, wenn ein Mensch die Hände reckt und sagt: Mit Gott will ich Taten tun! Die vergangenen Jahrzehnte sind reich an diesem guten und entschlossenen Willen und man muß auch zugeben, daß es nicht nur beim guten Willen und nicht nur bei Worten blieb. Es mag heute in der Welt noch so dunkel aussehen, so liegt trotz alledem eine Zeit der Tat hinter uns.

Bis zu einem gewissen Grade mit Recht, hat man von einem Christentum der Tat geredet. Und doch müssen wir jetzt erkennen, daß es trübe und dunkel ist in der Welt, wie wohl noch selten. Forschen wir den Gründen nach, dann müssen wir beobachten, daß wir uns auf unsere Taten etwas zuviel zugute getan haben. Denn alle diese Taten haben uns doch nicht in dem Maße vorwärts gebracht, wie wir das erwartet haben. Im Gegenteil, wir sind ein selbstsicheres und selbstgerechtes Geschlecht geworden, wir fingen an, an uns und nicht mehr an Gott zu glauben, wir wurden immer mehr unsere eigenen Herren. Da wir aber uns nicht mehr einem Höheren beugen, sondern selber regieren wollten, da gerieten wir immer mehr in das Chaos hinein. Und nun leiden wir und finden keinen Ausweg mehr. Millionen von Menschen sind in Not und ringen mit der Verzweiflung.

Es ist ein gewaltiges Sehnen in der Welt nach Frieden und Versöhnung. Mehr und mehr wenden sich die Notschreie nicht mehr an den Menschen, mehr und mehr hat man die Ueberzeugung, daß Menschenmacht nicht mehr helfen kann, daß wir ohnmächtig sind, wenn nicht ein Höherer, wenn Gott nicht hilft. Ja es geht eine gewaltige Sehnsucht nach Gott durch die Welt. Aber so viele kennen diesen Gott gar nicht mehr, sie wissen nichts von ihm. Da kommt langsam das Wort Gottes wieder in Gebrauch, man will von Gott etwas vernehmen. Und da finden wir im Evangelium die Versicherung von Christus, daß er von Gott in die Welt gesandt worden sei, um uns von Gott Kunde zu geben und uns zu sagen, daß Gott durch ihn mit uns Frieden haben will, so sehr wir auch von ihm abgefallen sind. Das ist die Verheißung, die wir haben durch Jesus Christus. Das ist das einzige Licht, das uns noch bleibt in diesem Dunkel. Und dieser Jesus Christus ist für uns gestorben, zur Vergebung unserer Sünden, hat er sein Leben hingegeben. Aber der Tod am Karfreitag war nicht das Letzte. An Ostern war das Grab Christi leer! Christus war auferstanden. Gott, der ihn gesandt hatte, hat ihn wieder zu sich gerufen. Seither ist das letzte Dunkel von der Welt gewichen. Wir wissen: auch wenn es in der Welt noch so düster ist, daß wir uns doch nicht zu fürchten brauchen, denn durch den auferstandenen Christus wissen wir, daß uns Gott nicht dem Tod überläßt, sondern in sein Reich des Friedens aufnimmt. Das ist die Osterfreude, daß wir wissen, daß wir nicht verloren sind. F.

Die Bedeutung des Ostereies in der Geschichte.

Das Ei als Symbol der geheimnisvollen Macht des Lebens übte stets großen und wichtigen Einfluß auf die Begriffskomplexe aller Völker aus. Im British-Museum in London befindet sich ein besonders interessantes, indisches Bild, das die Erschaffung der Erde darstellt. Der



Vorfrühlingsstimmung bei Thun.

Schöpfer hat vor sich ein an der Seite geöffnetes Ei, in dem man lebende Wesen sieht. Auf der abgelösten Schale dieses Eies steht der eben geschaffene Mensch zwischen dem Beginn des Guten und Bösen — zwischen der Sonnengottheit als dem Quell des Guten und dem Teufel auf der anderen Seite. Der indische Teufel in Menschengestalt mit Hörnern, ist gleichfalls auf einen Teil der Schale gemalt. Die Sitte, ein Ei zu zerbrechen und einen Teil der Schale zu essen, verbindet sich mit dieser Vorstellung in Indien. Von dort aus kam vielleicht auf dem Wege der Legende im Mittelalter der Gebrauch, das Schalenstückchen eines Ostereies herunterzuschlucken, und zwar als Mittel gegen die Bosheit von Zauberern; denn ein solches Schalenstückchen eines am Ostertage geschenkten Eies diente diesen Leuten zum Zeichnen symbolischer Linien der schwarzen Magie, mit der Absicht, den Mitmenschen zu schaden.

Die Sitte, Eier an den Festtagen um die Tag- und Nachtgleiche herum zu verzehren, findet sich in Phönizien. Nach dem Glauben der Phönizier brachte die Nacht — der Anfang aller Dinge — Eier hervor, aus denen das Menschengeschlecht entstand. Wenn die Sonne die lange Nacht besiegte, zerschlug man die Eier zum Zeichen der Wiedergeburt des Menschengeschlechtes. Es war in gewisser Hinsicht das Vorgefühl des späteren Auferstehungsmysteriums.

Die Sitte, Ostereier zu schenken, stammt aus dem Osten. Dort spielt das Ei eine wichtige Rolle bei symbolischen Riten, deren es in der Religion der östlichen Völker zahlreiche gibt. Und dort ist das Ei das Symbol des Chaos im ursprünglichen Kosmos, des schöpferischen Anfangs, aus dem sich alles im Weltenraum herausbildete.

Im Osten existiert die Sitte, Eier am Neujahrstage zu schenken. Noch jetzt wird diese Sitte in Persien, wo dieser Tag ein großes Fest ist, von besonderen Feiern umrahmt. Der erste Tag des Jahres fällt dort mehr oder minder in die Zeit, wo wir Ostern feiern. Sultan Saladin stellte den Kalender auf, in dem er den Tag des Sonnenjahrwechsels oder Neujahr auf den Zeitpunkt der Tag- und Nachtgleiche festlegte. Die Perser nennen diese Festtage unter anderem auch die Feste der neuen Kleidung, da sich auch der ärmste Mensch dann in ein neues Gewand hüllt. Die Reichen ziehen während der achttägigen Dauer der Festtage kostbare Kleider an, an jedem Tag neue, und andere senden sich gegenseitig Geschenke, und in erster Linie bemalte und vergoldete Eier, auf die an allen vier Seiten symbolische Figuren auf goldenem Grunde oder Miniaturbilder verschiedener Personen gemalt sind.

Im alten Rom reichte man in Verbindung mit einer Art frommen Aberglaubens in dieser Zeit bei Beginn der Festmale ein Ei. Daher kam das römische Sprichwort: ab ovo usque ad mala — vom Ei bis zum Apfel, vom Anfang bis zum Ende.

Das Osterei als Symbol des Uranfangs — der Lebenserneuerung, als Symbol der alljährlich mit dem Frühling wiedererwachenden Natur, der Auferstehung des Menschen, geht wie ein roter Faden durch alle Religionen. Es tritt auch in der Zeit der Osterriten im Christentum auf, und ursprünglich hieß es beim Teilen des Eies stets: Resurrexit. Er ist auferstanden!

Die Sitte, die Eier zu färben und zu bemalen und Eier zu schenken, hat, wie wir sehen, weit zurückliegende Traditionen. In einigen Ländern sind die Ostereier als Geschenke sehr reich ausgeschmückt. Oft werden sie aus Silber oder Gold gemacht und mit kostbaren Steinen oder kolorierter Emaille ausgelegt und auch das Innere wird mit wertvollen Produkten der Juwelierkunst gefüllt. zk.

Ostern.

Von Johann Wolfgang Goethe.

Vom Eise befreit sind Strom und Bäche
Durch des Frühlings holden, belebenden Blick;
Im Tale grünet Hoffnungsglück!
Der alte Winter in seiner Schwäche
Zog sich in rauhe Berge zurück.
Von dorther sendet er, fliehend, nur
Ohnmächtige Schauer körnigen Eises
In Streifen über die grünende Flur;
Aber die Sonne duldet kein Weißes;
Ueberall regt sich Bildung und Streben,
Alles will sie mit Farben beleben;
Doch an Blumen fehlt's im Revier,
Sie nimmt geputzte Menschen dafür.
Kehre dich um, von diesen Höhen
Nach der Stadt zurückzusehen.
Aus dem hohlen finstern Tor
Dringt ein buntes Gewimmel hervor.
Jeder sonnt sich heute so gern;
Sie feiern die Auferstehung des Herrn.
Denn sie sind selber auferstanden,
Aus niedriger Häuser dumpfen Gemächern.
Aus Handwerks- und Gewerbesbanden,
Aus dem Druck von Giebeln und Dächern,
Aus der Straßen quetschender Enge,
Aus der Kirchen ehrwürd'ger Nacht
Sind sie alle ans Licht gebracht.
Sieh nur, sieh! wie behend sich die Menge
Durch die Gärten und Felder zerschlägt,
Wie der Fluß, in Breit' und Länge,
So manchen lustigen Nachen bewegt;
Und, bis zum Sinken überladen,
Entfernt sich dieser letzte Kahn.
Selbst von des Berges fernen Pfaden
Blinken uns farbige Kleider an.
Ich höre schon des Dorfs Getümmel;
Hier ist des Volkes wahrer Himmel,
Zufrieden jauchzet Groß und Klein:
Hier bin ich Mensch, hier darf ich's sein.